Badische Heimat 49 (1969)

Sagen im Limesgebiet zwischen Neckar und Main

Von Wolfgang Palm, Mosbach

Unser badisches Hinterland wird von zwei Strecken des römischen Grenzwalles (Limes) berührt. Die älteste dieser Linien ist jene von Wimpfen über Neckarburken, Oberscheidental, Schlossau nach Wörth am Main. Die jüngere Strecke des Limes führt von Jagsthausen über Osterburken, Walldürn nach Miltenberg.

Durch die römische Besetzung unserer Gegend im nordbadischen Raum können zum erstenmal genauere Zahlen für das geschichtliche Geschehen in Odenwald und Frankenland angegeben werden. Berichte von Geschichtsschreibern, Weihesteine mit ihren Inschriften und Münzfunde ermöglichen von da an bestimmte Festlegungen. Die Besitznahme erfolgte in verschiedenen Abständen und wahrscheinlich gegen den Widerstand der hier zurückgebliebenen keltischen und vielleicht auch germanischen Bevölkerungsreste. Schon unter Augustus gelingt es römischen Truppen, bis in die Gebiete der oberen Donau von Süden her vorzudringen. Doch erst im Jahre 50 n. Chr. ist das obere Donautal fest in römischer Hand.

25 Jahre später stehen ihre Truppen am Neckar bei Rottweil und um 90 n. Chr. bildet der Neckar über Cannstatt bis Wimpfen den Schluß der nassen Grenze des eroberten Gebietes, um dann als Grenzsperre mit Palisade über Neckarburken, Oberscheidental nach Wörth am Main weitergeführt zu werden. Rund 60 Jahre hatte dann dieser Neckar-Odenwald-Limes Gültigkeit, bis um 150 n. Chr. die Sperre vier bis fünf Stunden weiter östlich in die Linie Jagsthausen, Osterburken, Walldürn, Miltenberg vorgeschoben wurde.

Seit zweihundert Jahren beachtet man die Überreste aus jener Zeit der Besetzung unseres Landes durch die Römer, und erst seit hundert Jahren müht sich die Forschung, alles, was gefunden und beobachtet wird, zu erfassen und richtig einzuordnen.

Doch auch frühere Geschlechter haben sich über diese einzigartig große Befestigung, die durch ihre Felder und Wälder zog, ihre Gedanken gemacht. Man versuchte sich deren Entstehung zu erklären und gab seinen Gedanken in Sagen und Flurnamen Ausdruck.

Beginnen wir unseren Streifzug auf der Strecke Wimpfen—Wörth am Main, die zuerst württembergisches Gebiet an Neckar und Jagst streift.

Als Karl Schuhmacher als Streckenkommissar bei den Reichsgrabungen im Auftrag der Reichs-Limeskommision unweit der Stadt Wimpfen bei Duttenberg an dem Berg Dermut die römische Kolonnenstraße unmittelbar bei einem römischen Wachturm der Linie aufdeckte, meinte ein hinzukommender Bauer, der Turm sei der Galgen gewesen, und die Straße ziehe über 8 Stunden schnurgerade nach Norden. Das letztere, offenbar aus alter Volkstradition Geschöpfte, war also richtig. In gleicher Weise werden auch die in kurzen Abständen immer wieder zutage tretenden Wachtürme und die Straße zu der allgemein in der Gegend verbreiteten Sage Anlaß gegeben haben, daß die Stadt Wimpfen (= Cornelia) früher viel größer gewesen sei und viele Stunden nach Norden gereicht habe.

Im Flur „Gaisbusch" der Gemarkung Oedheim, 5 km östlich von Duttenberg liegen nahe der uralten „Hohen Straße" römische Baureste. Von Zeit zu Zeit, namentlich im Advent und in der Fastnachtszeit, so erzählt man, glänzt bis spät in der Nacht ein Licht in der Nähe der Stelle, wo die römische Niederlassung sich befindet, die das erste Falkensteiner Schloß gewesen sein soll. Das Schloß sei infolge der Missetaten des letzten Sprosses derer von Falkenstein nach

einem Nachtgelage in Brand geraten und der letzte Falkensteiner habe in den Flammen seinen Tod gefunden. Seither scheine immer noch, einem unerlösten Geist vergleichbar, ein dreiteiliges Licht über der Gegend des zerstörten Schlosses. Eine andere Sage von Oedheim berichtet, daß im Wald Diener oder Loch bei den römischen Ruinen ein Nonnenkloster gewesen sein soll. Eine Nonne, das Lochfräulein genannt, sei dort öfters gesehen worden.

Bei Bachenau, wohin die Grenzlinie von Duttenberg aus weiterzieht, wird die Sage vom „Wilden Heer" erzählt. Im „unteren Erle" beim römischen Wachturm mußte einst ein Bachenauer Bauer, der sich auf dem Felde verspätet hatte, das wilde Heer über sich ergehen lassen. Es schlug gerade die 12. Stunde, da kam es angeritten auf Pferden, Hunden und Katzen mit Lärmen und Toben, daß einem Hören und Sehen verging. Der Bauer hielt sofort seine Pferde an, legte sich auf den Bauch und steckte seinen Kopf zwischen die Räder seines Pfluges. Dann brauste das wilde Heer über ihn hinweg, ohne daß er einen Schaden davontrug. — In dieser Sage steckt die Erinnerung an den Himmelsgott Wodan, der im Sturmwind mit den Helden Walhallas über die Erde braust, und vor dem jedermann sich mit dem Angesicht auf die Erde legen muß; denn keines Sterblichen Auge darf ihn schauen ohne getötet zu werden.

In Kochertürn, etwa 10 km östlich von Duttenberg, treffen wir auf die Sage vom Schimmelreiter, der den Kopf unterm Arm trägt und dadurch den nächtlichen Wanderer schreckt. Im Norden dieses Dorfes liegt der Donnerwald (vom Sturmgott Donar). Ein Edelmann ließ einst durch diesen Wald eine Straße bauen. Seine leibeigenen Bauern mußten im Frondienst die Bäume umschlagen und die Steine herbeiführen. Selbst am Dreifaltigkeitstag durften sie nicht feiern, sondern mußten am Wegbau arbeiten. Dafür muß noch heute der gestrenge Edelmann als Schimmelreiter mit abgeschlagenem Kopf jedes Jahr an dem genannten Festtag im Walde umherreiten und die späten Wanderer ängstigen. — Auch im Schimmelreiter haben sich alte Erinnerungen an Wodan erhalten, der auf seinem achtfüßigen Schimmel Sleipnir durch die Lüfte geritten sein soll. —

Eine Stelle der Gemarkung Tiefenbach, nicht weit von der Grenzlinie, heißt „Schloßbuckel" und reizte seit Jahrhunderten die Volksphantasie zu lebhafter Beschäftigung mit dieser Stelle in der Flur. Öfter wurde dort schon von Schatzgräbern und Neugierigen gewühlt. Vermutlich liegt dort römisches Mauerwerk, was aber bis heute noch nicht einwandfrei untersucht ist.

Von Wimpfen—Ofenau kommend führt von Süden her über die Markung Gundelsheim — eine Flur südlich der Stadt heißt „Maueräcker" — und von hier weiter nach Norden vereinigt mit der über die Krumme Ebene im Westen der Duttenberger Markung unter dem Namen „Dallauer Straße" durch den Seelbachwald auf badisches Gebiet beim Stockbronner-Hof (Gem. Neckarzimmern).

Vor diesem Hofe, 0,4 km in östlicher Richtung entfernt, liegt unweit der westlich vorbeiziehenden römischen Grenzlinie im Gewann „Hasselt" (die Stelle war früher mit Haselbüschen bedeckt, daher der Name) eine villa rustica, die im Jahre 1894 von Dr. Karl Schuhmacher untersucht wurde.

Bei jenen Grabarbeiten erzählte einer seiner Arbeiter aus dem nahen Neckarzimmern, daß er unweit dieses Dorfes eine Stelle in der „unteren Au" zeigen könne, wo deutlich heute noch Spuren vom Wege des Hirsches wahrzunehmen seien, welcher der Jungfrau Notburga nach der Sage in die am jenseitigen Ufer des Neckars liegende Höhle Speise und Trank trug. Nachforschungen ergaben, daß dort die Reste eines weiteren und größeren römischen Landhauses lagen, dessen im Sommer oft zutage tretende Mauerzüge

Anlaß zu dieser im Dorf und seiner Umgebung weit verbreiteten Sage gegeben hatten. Damals stellte Professor Schumacher auch im Gemeindewald von Kälbertshausen anläßlich der Limesgrabungen das Vorhandensein einer weiteren römischen Villa fest. Die ihm durch Arbeiter bei der Grabung zur Kenntnis gekommene Sage, daß im sogenannten „Steinhaus" früher ein Schloß gestanden habe, führte zu dessen näherer Untersuchung. Gleichzeitig wurde ihm erzählt, daß Kälbertshausen auf eine römische Niederlassung zurückzuführen sei, auf deren Ruinen später eine mittelalterliche Burg gestanden habe (Flurname „Bollwerk"). Ein römischer Inschriftstein auf dem Friedhof im Dorfe, der sich heute im Landesmuseum in Karlsruhe befindet (Inschrift: In honorem domus divinae deae Viroddi Avita Maximini filia v.s.l.l.m. = zur Ehre des Kaiserhauses hat der Göttin Viroddis die Großmutter von des Maximinis Tochter ihr Gelübde gelöst froh und frei nach Gebühr), sollte angeblich nach der Volksüberlieferung vom letzten Besitzer einer gräflichen Familie stammen, an welchen heute noch der Name „Grafenweg" erinnere.

Auf dem alten Kolonnenweg der Grenzwehr, dem sogenannten Römersträßle beim Knopfhof (Gem. Mosbach), wandern wir weiter, überqueren die breite alte Römerstraße Mosbach—Osterburken und erreichen im Elzbachtal das West- und Ostkastell von Neckarburken. Stockwerke hoch mögen noch in der Frühzeit germanischer Einwanderung die zerstörten Kastellbauten aus dem Boden herausgeragt haben. Man konnte sich ihre Entstehung nur so erklären, daß man annahm, es seien Reste einer von Dynasten erbauten Burg oder einer Kirche gewesen, denn die ganze übrige Bevölkerung der Frühzeit baute zumeist aus Holz. Heute noch heißen die Gewanne, in der die Kastelle liegen, „Berk" (= Burg, wo man geborgen war) und „Beiberk" (Beiburg). Aberglaube hielt die einströmende Bevölkerung in der Folgezeit lange davon ab, sich auf diesen Plätzen römischer Besiedlung niederzulassen. Man ließ das Dorf seitwärts entstehen und nannte es wegen seiner Lage an der vermeintlichen alten Burg „Burgheim" (ad anno 774 Borocheim). Der gleiche Name wurde auch für das weiter östlich gelegene Osterburken gewählt, und um nun die beiden Orte leichter unterscheiden zu können, nannte man sie nach ihrer Lage später Neckarburken und Osterburken. Daß man geglaubt hat, in den römischen Bauten kirchliches Eigentum sehen zu müssen, zeigt eine Sage aus dem nördlich von Neckarburken gelegenen Sattelbach. Durch den Neckarburkener Bürgerwald zieht die im tiefen Waldesdunkel noch heute gut erkennbare gepflasterte Kolonnenstraße nach den Kastellen in Neckarburken. Auf dieser Straße sei alle Tage ein Edelfräulein, das im sogenannten Gebsloch in Sattelbach ein Schloß gehabt habe, in die Kirche nach Neckarburken gefahren. Eine andere Sage berichtet vom Gebsloch — es liegt dort wahrscheinlich ein Zwischenkastell oder vielleicht auch ein Meierhof — hier habe im Schloß eine Gräfin gewohnt (Flurname Gräfinwiese), die bei einer Hungersnot den naheliegenden Bürgerwald — er geht bis vor die ersten Häuser von Sattelbach — um zwei Laib Brot an die Neckarburkener verkauft habe.

Gut erhalten ist der römische Begleitweg auch im Mühlrainwald bei Fahrenbach, mit der ganzen Stückung und zahlreichen Gleisspuren, allerdings vom Waldboden überdeckt Eine Sage erzählt, daß sie vom Teufel in einer Nacht erbaut worden sei. Vom Herrn hatte sich dieser ein Stück Land auserbeten, so groß wie das Gebiet, das er in einer Nacht durch eine Straße oder einen Graben umschließen könne. Die Bitte wurde ihm gewährt, und er begann unter Zuhilfenahme eines Schweines und eines Hahnes sein Werk. Doch er hatte die Grenzen zu weit gesteckt. Noch war er nicht fertig, da stieg schon der neue Tag herauf, und der Hahn begann zu krähen. Aus Ärger über das Mißlingen seines Planes zerstörte Satan das unfertige Werk.

Als Straße und teilweise als Schweinegraben sind jene Reste bis heute erhalten geblieben.

Zwischen Robern und Wagenschwend liegt am Hange eines den dortigen Wald durchziehenden Bächleins das heute noch gut erhaltene Zwischenkastell Robern. Es heißt im Volksmund Hönehaus und befindet sich im sogenannten Kapellenwald. Römische Wachtürme, kleine Kastelle und vielfach auch die Meierhöfe heißen im ganzen Odenwald und Bauland Hönehäuser, d. h. die Häuser der Hönen, Hünen, Hennen, natürlich oft in Hühner, Hahnen, Hunnen usw. verderbt. Die Hûni waren die dunkeln, schwarzen Leute gegenüber der blonden germanischen Bevölkerung, vor allem der Römer, wohl aber auch die älteren Einheimischen. Da vom Hönehaus seit alter Zeit die Sage geht, daß dort ein goldenes Kalb vergraben liege, war das Erstaunen der Bevölkerung groß, als bei Grabungen der Reichslimes-Kommission ein Horn von dem Bilde eines jungen Stieres zum Vorschein kam. Aber auch noch heute spielt das vergrabene goldene Kalb im ganzen Gebiet der Limesstrecke von Wimpfen bis zur hessischen Landesgrenze bei der Jägerwiese (Gem. Schlossau) eine Rolle, und ich werde bei Begehungen oftmals von Leuten gefragt, ob ich das goldene Kalb suche. Aber noch eine weitere Sage wird vom Hönehaus im Kapellenwald erzählt: Die Sage vom Riesenspielzeug. Ein Riese soll hier gewohnt haben, der eine Tochter hatte, die einstmals einen pflügenden Bauer in ihrer eisernen Schürze mit nach Hause brachte. Der Vater fragte sie bei ihrer Ankunft, was sie da für Vögele habe, und befahl ihr, den Bauer zurückzubringen, denn „die Würmer vertreiben uns sonst und müssen doch Brot verschaffen". Diese letzte Sage kehrt verschiedentlich wieder, wo Hönenhäuser angetroffen werden und deutet darauf hin, daß die Römer, die hier mit den Hönen gemeint sind, vom deutschen Volke vertrieben wurden.

Vom Dreispitz bei Wagenschwend berichtete ein alter Schäfer, daß sich dort ein weiteres Hönenhaus (Gemeinde Balsbach) befunden habe. Dort sei es heute noch nicht geheuer. Oft erscheine hier die weiße Frau, man sehe dort auch manchmal ein Licht, wenn das Wetter sich ändere.

Auch der folgende Wachtposten 46 im Weißmauerfeld ist ein Hönehaus. Die beiden Hönen von Wachtposten 45 und 46 seien miteinander in Verbindung gestanden und hätten nur einen Steinschlägel gehabt, den sie sich gegenseitig hinüber- und herübergeworfen hätten.

Die auf den Äckern von Oberscheidental sichtbaren Erhebungen im Gelände des dortigen Kohortenkastells suchte man dadurch zu erklären, daß dort eine Burg gestanden habe. Die Flurnamen „Burgmauer" und „Alter Garten" weisen noch darauf hin, wie bei dem weiter nördlich folgenden Zwischenkastell Schlossau, das im „Burggewann" liegt. Der Sage nach soll dort ein Schloß gestanden sein, doch hat das Dorf seinen Namen nicht von dem Schloß in der Au, sondern von dem Bache, an dem es liegt (1271 Slozache = Schloß am Wasser).

Kurz nach Schlossau verläßt der hintere Limes badisches Gebiet und führt nach dem hessischen Zwischenkastell Hesselbach weiter.

Wenden wir uns deshalb jetzt der vorderen Grenzlinie Jagsthausen, Osterburken, Miltenberg zu, die 4 km nördlich von Jagsthausen das badische Land erreicht.

Das Dorf Unterkessach, dessen Gemarkung von der Linie zuerst überquert wird, soll nach der Sage früher viel größer gewesen sein. Man erzählt, daß es sich bis draußen vor die „alte Kerch" hin erstreckt habe, wo römisches Mauerwerk im Boden liegen soll. Nordöstlich von Leibenstadt im Ritterholz, einem kleinen Wäldlein, wo die römische Straße vorbeizieht, sei vor Zeiten ein Schloß gestanden. Die Grenzlinie zieht nun vom Tolnaishof in nordwestlicher Richtung weiter, wo sie östlich vom Flecken Hergenstadt im Wald der Herren von Adelsheim „Welscher Buckel" als ein noch drei Meter hoher Wall mit Gra-

ben hervortritt. Von hier — so hört man in der ganzen Umgebung — führe in der Limesrichtung ein unterirdischer Gang nach dem Kloster Schöntal bei Jagsthausen. Am Wäldlein Förstel vorbei, wo Grabhügel liegen und die Sage erzählt, daß dort ein Bischof auf einem Schimmel umherreite, erreicht der einstige Grenzwall über den Kirchberg die Stadt Osterburken. Vom Kirchberg, wo ein römisches Wachhaus liegt und sonstige Bautrümmer bis zum südwestlich davon gegenüberliegenden Wachtposten, zieht zwischendurch Hahnen-, im Volksmund Hennen-Klinge, genannt. Wo aber die Straße nach Merchingen die Hahnenklinge schneidet, entspringt das Hahnenklingenbrünnlein. Dort sollen nach Schumacher drei goldene Männer vergraben liegen, denn auf dem Kirchberg beim Flurkreuz sei früher eine Kirche oder Kapelle oder ein Schloß gestanden. In der Kapelle befanden sich drei kostbare Heiligenfiguren von Gold. Damit diese nicht den im Dreißigjährigen Krieg nahenden Schweden in die Hände fielen, hätten zwei Osterburker Männer die Figuren aus der Kirche genommen und in der Hahnenklinge verscharrt. Weil die beiden Männer im Schwedenkrieg umgekommen seien, wisse bis heute niemand, wo die drei „Goldenen" begraben lägen. Eine weitere Sage berichtet vom Kirchberg, daß ein Schweinehirt nach dem Dreißigjährigen Kriege seine Herde über den Kirchberg getrieben habe. Einige Tiere hätten dabei unaufhörlich an einer Stelle die Erde aufgewühlt. Zum Staunen des Hirten sei eine kleine Glock zum Vorschein gekommen, die im Volksmund später den Namen „Sauglöcklein" führte.

Auch die Sage von den Wasserfräulein fehlt natürlich in dem an Quellen so reichen Osterburken nicht. Über 100 kleinere oder größere Quellen gibt es vom Gläschergumpen im oberen Wiesentale bis zum Heiligenbrunnen im unteren Tal. Viele Brunnen und Wasserstuben liegen daneben noch im Orte selbst. Schöne Mädchen mit schuppigen glatten Fischleibern und -schwänzen, Brunnen- oder Wasserfräulein genannt, die nachts die Menschen aufsuchen, wohnen darin. Oft schweben zwei Brunnenfräulein im Nebel aus dem Stadtbrunnen. Verschiedene Male kauften sie in einem Metzgerladen Fleisch. Als sie wieder fortgingen und bezahlten, merkte der Metzger, daß sich das für das Fleisch bezahlte Geld in Fischschuppen verwandelte. Er packte deshalb ein Brunnenfräulein bei den Haaren, doch dieses war sofort verschwunden. Von diesem Tage an stürzten aus allen Wänden und aus dem Keller aus unversiegbaren Quellen Wasserbäche. Zur Strafe für den Frevel an den Wasserfräulein kann an dem Metzgerhaus bis heute kein Keller mehr gegraben werden.

Viel erzählt in Osterburken wird auch die Sage von den Brunnenfräulein, die mit ihren Spinnrädern an den Winterabenden in den Vorsitz kommen. Wo heute die Sparkasse steht, wurde früher eine Färberei betrieben. Dorthin seien die Mädchen oft gekommen, aber immer um ½11 Uhr nahmen die hurtigen Quellgeister ihre Spinnräder unter die Arme und huschten zum Fenster hinaus. Eines Abends stellten die Burschen die Uhr um eine Stunde zurück. Als die Brunnenweibchen dies merkten, verschwanden sie mit lautem Aufschrei weinend durch die Fenster. Am heiligen Brunnen fand man am anderen Morgen rote Flecken von vergossenem Blut. Die Brunnenfräulein aber kamen nie wieder. Doch heute noch leuchten über dem Gumpen in sternklaren Nächten im oberen Tal helle Lichter.

Im Barnholz nordwestlich von Osterburken, wo die Reste eines römischen Meierhofes liegen, und noch etwas weiter nordwestlich im Stöckich haust das Stöckimännle. Dasselbe trägt einen grünen Hut und einen grasgrünen Rock und hat ein Gesicht aus Moos. Seine Beine reichen nur bis zu den Knien, aber es ist trotzdem flink wie eine Eidechse. Begegnet es jemanden, so schreit es zweimal

fürchterlich „Wau! Wau!", daß der ganze Wald erdröhnt, und es erhebt sich ein furchtbarer Sturm.

Auch im Rinschbach, d. h. dicht oberhalb Bofsheim, wo der Limes nun vorbeizieht, finden wir die altgermanische Sage von den halb fisch-, halb menschenartigen Bach- oder Meerfräulein, die mitunter auch die Bezeichnung „Nunnen" führen. Die betreffende Stelle in den Wiesen, wo die Nixen hausen sollen, heißt „die Badstube".

Dicht hinter dem Hardberg von Bofsheim befindet sich auf der Höhe eine Stelle, die „im alten Haus" genannt wird, die zu der Sage Anlaß gab, das Dorf wäre früher größer gewesen.

Etwa 1 km nordwestlich dieser Stelle liegt auf der rechten Seite des Rinschbachtales beim Rosenacker, an der Grenze der Bofsheimer und Götzinger Gemarkung, eine flache Anhöhe, die mit Äckern bestellt ist und den Namen „Hönenhaus" führt. Es dürfte sich hier um ein römisches Hirtenhaus handeln, da bei einer oberflächlichen Untersuchung keine Spur von einem Anbau bemerkt wurde. Andere nennen diese Stelle auch „Am eenen Haus" (d. h. einen Haus), so daß eigentlich nur eine Untersuchung der Ortsbücher den alten Namen festzustellen vermag.

Nahezu 800 m von Götzingen liegt der Wachturm 11 der Grenzlinie, im Volksmund „Hönenhaus" genannt. Man will wissen, daß hier die vorgeschichtlichen Menschen (Hönen) gehaust haben, die in Götzingen ihren Götzen opferten. (Der Name Götzingen hängt natürlich mit einem Personennamen zusammen.) Der 500 m weiter östlich liegende Waldname Henigwald auf der Karte ist natürlich aus Hönigwald verunstaltet. Links an der Straße nach Rinschheim, etwa 300 m nordwestlich von Götzingen, liegt eine Stätte alter Ansiedlung „der Kirschgarten" (vielleicht aus Kirchgarten entstellt), wo Mauerwerk im Boden stecken soll (ob römisch?).

Erneut begegnet uns in der Gegend des Hönehauses bei Götzingen die uns vom Odenwaldlimes her bekannte Sage vom Riesenspielzeug und von den Riesen, die sich gegenseitig den Hammer zuwerfen. Wie lebendig die Hönensage beim dortigen Volke ist, beweist auch der Umstand, daß die Leute von Rinschheim erzählen, die ganz alten Häuser dieses Ortes stammten von den Hönen.

Von dem auf dem Lausenberg befindlichen Wachtposten 9 erzählt Schumacher als einzige Sage, daß hier ein Heer einem anderen im Henigwald aufgelauert habe.

Vom Kleinkastell Hönehaus (Gemarkung Hettingen) an der Altheimer Straße, das 1892 eines der besterhaltenen von allen damals zur Untersuchung anstehenden römischen Bauwerke war, ist keine Sage überliefert. Nicht übergehen möchte ich aber eine andere Sage, obwohl die Stelle, wo sie spielt, etwas weitab vom Kleinkastell Hönehaus liegt. Nördlich von Hettingen liegt nämlich auf einer Landzunge ein wie zu einer Befestigung geschaffener Hügel, Künzberg oder Königsberg genannt. Hier soll im Mittelalter ein altes Schloß gestanden haben. Mauerwerk steht heute noch im Boden, und wir haben es nach Karl Christs Meinung wahrscheinlich mit einer alten Gerichtsstätte der großen Hettigheimer Mark zu tun. Hierfür spricht auch die Sage, man sehe hier des Nachts einen Haufen feuriger Kohlen, worüber zwei Schwerter gekreuzt wären.

Vor Walldürn folgt innerhalb der Grenzlinie das Zwischenkastell „Alte Burg" auf einer flachen Erhöhung, am Morschbrunnen, wo man früher einen römischen Votivaltar, dem Mars und der Viktoria zu Ehren zweier nicht genannter Kaiser (wahrscheinlich Septimius Severus und Caracalla) infolge eines Sieges errichtet, gefunden hat, der später in die Sammlung nach Erbach gelangte. Infolge dieses harmlosen Steines glaubte man hier dem entspringenden Morschbache den Namen Marsbach erteilen zu müssen. Das Wort „Morsch" aber hat nichts mit dem Mart oder Mars zu tun, sondern ist ein gutes deutsches

Wort, das sumpfig bedeutet. Der Morschbrunnen liegt denn auch in einem weitgedehnten feuchten Wiesengrunde, die Seewiesen genannt, weiter oberhalb Meerwiesen, von dem Worte Meer, dessen eigentliche Bedeutung „Sumpf" ist, wie noch im Niederländischen maar. Daß diese Niederung ehemals mit Wasser bedeckt war, zeigt der Umstand, daß man bei geringer Nachgrabung in den Wiesen eine Menge Muscheln findet. Einer Sage zufolge soll der Morschbrunnen einen unterirdischen Abfluß in die Erf nach dem zwei Stunden entfernten Bretzingen haben. Der eigentliche Abfluß des Morschbrunnens geht aber bei Amorbach in die Mud, nach Aufnahme des Märzbrunnens (dessen Name ebenfalls von der morschigen Lage stammt), des Mühlbaches bei Ripperg sowie der Morre bei Schneeberg. Entlang dem Laufe des Morschbaches treffen wir allerorten auf die uns bekannte altgermanische Sage von den Wasserfräulein, welche die Römer in ihren Nymphen wiedererkannten. — Raum und Quelle hatten bei den Römern ihre Nymphen, im Murmeln der Quelle und des Wiesenbaches hörte man das Plaudern der Nixen. In der Quelle des Morschbrunnens sollen jene Nixen hausen, in anthropologischer Gestaltung: halb Fisch, halb Mensch („desinit in piscem mulier formosa superne"). Bei der Nacht, so wird auch hier wie anderwärts erzählt, seien sie in die Spinnstuben gekommen und hätten dort mitgesponnen, wobei sie sich einmal bis 12 Uhr verspätet hätten, worauf man des Morgens das Wasser des Morschbrunnens blutig gefärbt gesehen habe, als Zeichen, daß sie von dem Wassergeist zur Strafe getötet worden seien. In Walldürn sowohl wie in Ripperg (wo heute noch ein Wirtshaus „Zu den Meerfräulein" besteht, sowie eine Kirche mit Quelle dabei, einer jener Quellen-Kapellen, wie sie vielfach als Wallfahrtsplätze vorkommen) wurden noch zu Anfang dieses Jahrhunderts bestimmte alte Häuser gezeigt, wohin die Nixen oder Nunnen beim Spinnen gekommen sind.

Ihre volle Bedeutung erhält die geschilderte Sage aber vor allen Dingen dadurch, daß man im Morschbrunnen früher viele sogenannte Heidenklöpfel, d. h. römische Münzen gefunden hat, welche, wie dies von den Römern auch sonst bekannt ist, als Opferung in das Quellwasser geworfen wurden. Die Verehrung der Quell-Nymphen, d. h. der germanischen Wassernixen (anderorts Schwanenjungfrauen genannt) ist in Amorbach durch eine römische Inschrift belegt. Auch in dem Altstadt-Kastell Miltenberg kam ein Nymphen-Stein zum Vorschein, und an dem benachbarten Hennen-Brunnen, wie zu Rüdenau, kommen ebenfalls Andeutungen unserer Sage vor.

Im Lindigwald, wo die Grenzsperre durchzieht, soll es beim Katzensteg spuken. Vom gleichen Wald geht auch die Sage, daß sich dort ein Waldgeist umhertreibe. Nach dem Jagdruf des wilden Heeres wird dieser Waldgeist Hai-Hui genannt. Ein anderer ehemaliger Wald trägt den Flurnamen „rappeliger Busch", weil es darin „rappelig", d. h. nicht ganz geheuer ist.

Das nun folgende Kastell Hasselburg liegt 7,3 km nordwestlich von Walldürn entfernt. Reste sind kaum mehr sichtbar. Sein Steinmaterial soll insbesondere um das Jahr 1780 zum Bau einer Kirche in Reinhardsachsen verwendet worden sein. Im einstigen Gemäuer glaubte das Volk, wie der Name des Kleinkastells heute noch verrät, eine Burg zu erkennen.

Zwischen Walldürn und Miltenberg entdeckte der weithin bekannte und verdienstvolle Miltenberger Kreisrichter und Limesforscher Conrady durch die Aussage eines Bauern, auf seinem Acker sei ein „Wasserfräle" eingemauert, einen römischen Wachturm.

Die Grenzlinie verläßt nun 2,5 km nordwestlich der Hasselburg badisches Gebiet, um 9 km weiter den letzten römischen Hauptstützpunkt am Main zu erreichen, das 2,7 ha große Kastell der Cohors I Sequanorum et

Rauricorum equitatae in Altstadt—Miltenberg.

Die auf dem Greinberg bei Miltenberg, wie auf dem Heiligenberg bei Heidelberg gefundenen Altarinschriften deuten darauf hin, daß an beiden Stellen schon in vorrömischer Zeit sich uralte germanische Kultstätten befanden, welche dann in römischer Zeit zu festen Opferstätten umgewandelt wurden, zu Kapellen, in welchen der an die Stelle Wodans und Donars getretene Merkur verehrt wurde.

Noch jetzt ist Wodan, wie wir gesehen haben, in allerlei Gestalten im Odenwald kenntlich, zumeist in der eines Waldgottes, wie ja den Germanen der Wald über alles heilig war und alles, was er barg, diesem in der Regel grün gekleideten Jagdgotte gehörte. Mit grünem Hut bedeckt soll er sich denn auch noch jetzt auf dem Greinberg (grien = Geröll, Kies, Sand) zeigen. Der römisch-germanisch befestigte Zufluchtsort auf dem Greinberg ist noch wohl erhalten und besteht aus roh übereinander gehäuften Sandsteinblöcken, wie sie in der dortigen Gegend überall im Wald herumliegen.